

Aber sicher ist er sich nicht

Die extravaganten Wege der Vernunft: „Ins Reine“, neue Gedichte des Verlegers Michael Krüger

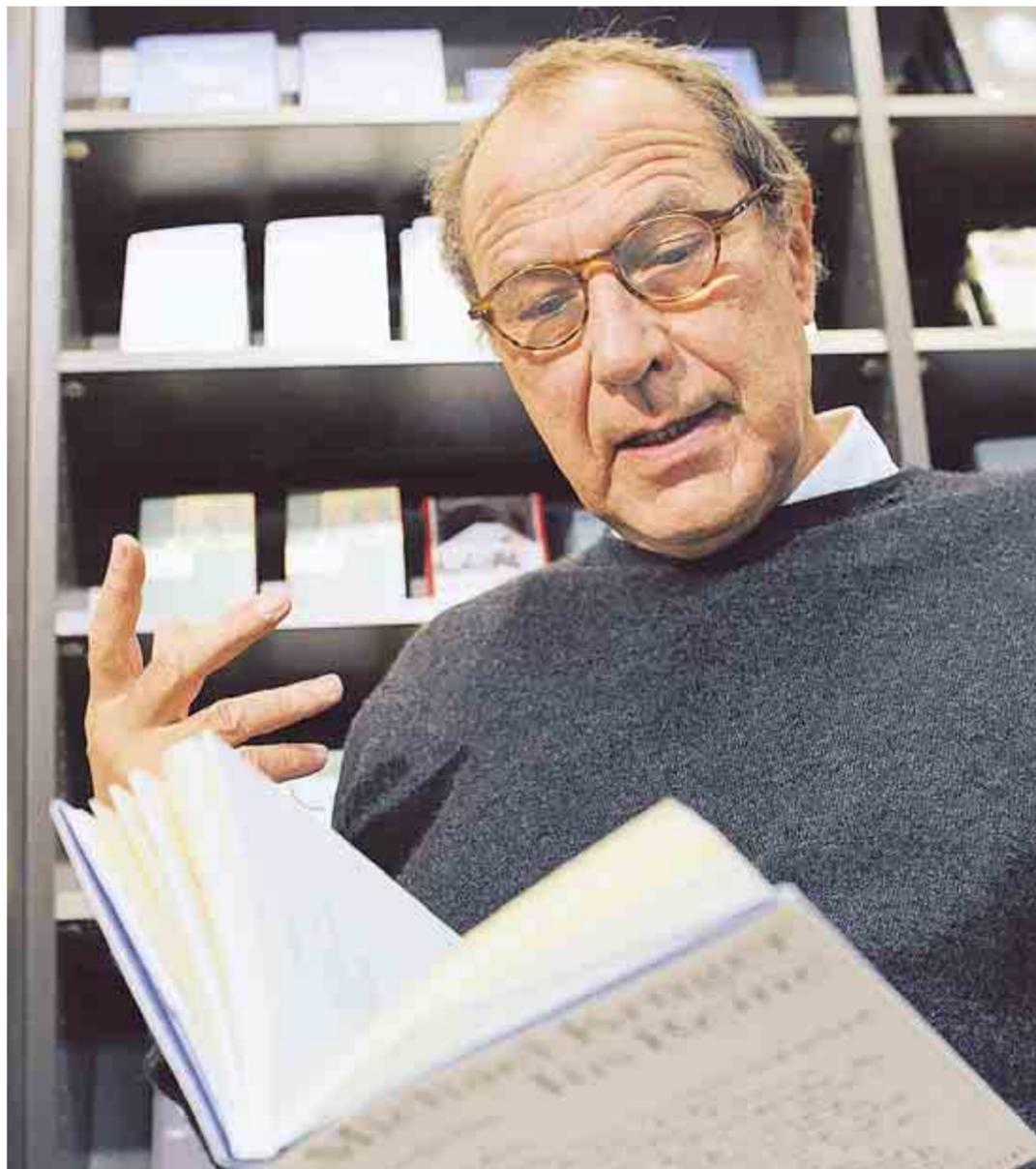
Von Jürgen Verdofsky

Es gibt einen Widerstreit von Anmutung und Vernunft. Der polnische Dichter Adam Zagajewski spricht von Lyrikern, „deren Werk nicht nach Rosen duftet, sondern nach Verstand“. Auch sein deutscher Hanser-Verleger Michael Krüger kann ihnen zugerechnet werden.

In Krügers Gedichtband „Ins Reine“ bleibt die Präsenz einer scharfen Vernunft unbetont, sie ist mit einer „Witterung für das Falsche“ einfach da, ungeachtet aller der Natur entnommenen Bilder. Ein Gedicht ist hier der extravagante Umweg der Vernunft, eine vieldeutige Verbindung zum Zweifel und zu jenem Rest, der sich dem Verstande nicht beugt. Alles hinter sich lassend, was Absicht sein kann, raffiniert, aber ohne Vorsatz. Doch auch die Vorzüge der Absichtslosigkeit sind dem Widerstreben von Erkenntnis und Naturbild ausgesetzt: „Ich sage: Mein Nussbaum! / So wie ich sage: Meine Überzeugung / oder: Mein Leben. Aber sicher / bin ich mir nicht. / Dieses Jahr gibt es keine Nüsse.“ Im Widerspruch von Anmutung und Gedanken bekommen selbst Naturbilder einen polemischen Sinn.

Differenz in der Wiederholung

Das ungebundene Ich bleibt allgegenwärtig, aber Natur und Landschaft sind überall anders. Gegen die eigene Lähmung wird die sich ständig verändernde Natur zum Zeugen. Dabei muss nichts so sein, wie es scheint. Die Natur widerstrebt ihrer Nachahmung. Mit dem nächsten Gedicht beginnt alles von vorn. „Wieder lese ich, gegen meinen Willen, / von der Gleichgültigkeit der Natur / und stürze in den zerzausten Garten, / um mich, mit den Vögeln, / in Zorn und Rage zu reden.“ Verfehltes Verlangen, ver-



Michael Krüger liest. Das ist schließlich auch sein Beruf.

DPA

halte Vernunft. Die Pointe wird in das Gedicht „Saeculum obscurum“ verschleppt: „Im Wald übt man / die Vogelpredigt, / da gehören wir hin.“ Krüger vermag auch Wiederholung mit Differenz aufzuladen. Auch bei den „Krähen

von Corbara“ zeigt sich eine Gleichzeitigkeit des Verschiedenen. „Ja, die Krähen von Corbara, halb dem Land, / und halb dem Meer zugehörig, demonstrieren sie / über der Steilklippe das Gleichgewicht der Welt. / Und

wir, mit unserer Witterung für das Falsche, / aufrecht und verletzbar, schauen glotzend zu.“ Ein Gleichgewicht der Welt bleibt ein Ideal poetischer Naturnachahmung, von dem man weiß, dass es im Leben nicht gelingen kann.

Aber wo man keine Fragen mehr hat, geht das Dichten nicht weiter. Krüger bewegt sich mit Vorliebe aus vorgefundenen Zusammenhängen heraus. „Man muss nur einen Stein aufnehmen, / der lange im Gras gelegen hat, / um der Großen Stimme zu misstrauen.“

Biografisches Gedächtnis

Aber als Dichter fällt er nicht aus der Zeit. Neben einem individuellen Geflecht von Bedeutungen finden sich auch Einschlüsse eines biografischen Gedächtnisses. „Als die Kindheit zu Ende war, / hörte das Staunen auf. / ... / In der Linde, älter als Krieg / und älter als Frieden, / hing der Bürgermeister und hörte, / kopfunter, den Bienen zu. / Er hatte es nicht so gewollt.“ Welche Kindheit öffnet sich für einen vom Jahrgang 1943 hinter solchen Versen. Aber Ursprung gibt es auch in der Vieldeutigkeit von Ding und Wort. Im titelgebenden Gedicht „Ins Reine“ heißt es: „Wir haben meine Kindheit nachgestellt / mit unscheinbaren Dingen. / ... / Ein Apfel rollt traurig vom Tisch / und bricht, wie Wörter brechen, / wenn man sie lange nicht benutzt.“

Solche Gedichte schreibt man nicht im Handstreich. Erst Intervalle geben sie frei. Dabei gewinnt selten ein Moment der Spracherregung die Oberhand, alles bleibt beherrscht. Überschießende Modernität ist nicht das Ziel. Michael Krüger zeigt sich als Suchender und Skeptiker, zwischen Anmutung und Vernunft, schlechthin Idylliker ist er nirgends. Als Dichter überrascht er mit inhaltlicher Weite bei ästhetischer Strenge.

Der Autor liest am 30. November in der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt. www.d-nb.de

Michael Krüger: Ins Reine. Gedichte. Suhrkamp Verlag, Berlin 2010, 120 Seiten, 16,80 Euro.

Seelen-Planetarium

Rettung ins Multimediale: Schumanns faustischer „Manfred“, visualisiert in der Düsseldorfer Tonhalle

Von Holger Noltze

Byrons grandioses Verzweiflungs-Panorama des Grafen Manfred, der nach der Entdeckung seiner Liebesbeziehung zur Halbschwester Astarte im Schweizer Hochgebirge herumirrt, mit Geistern spricht, Tod und Vergessen erlebt, ist Seelenkino an der Baumgrenze des überhaupt noch Zeig- und Darstellbaren. Ein „Lese-Drama“, das dennoch großen Sog auf Komponisten ausgeübt hat wie so vieles dieses dunklen Lords der Romantik. Zur symphonischen Form gerundet wie bei Tschairowsky, schaffte es der düstere, dem deutschen „Faust“ nicht ferne Stoff zu einiger Popularität.

Robert Schumanns op. 115 hatte es dagegen schwer. Dem nachhaltigen Desinteresse steht der Stolz des Komponisten entgegen „etwas ganz Neues und Unerhörtes“ geschaffen zu haben. Was aber? Keine Oper, keine Schauspielmusik, nicht durchgehend

ein Melodram, sondern „dramatisches Gedicht mit Musik“. Nur die ausgreifende Ouvertüre machte ihren Weg, der ganze „Manfred“ aber fiel in Vergessenheit – wonach sich der Held so sehr sehnt, wovon er spricht. Nicht singt.

Denn zu den Merkwürdigkeiten des Werks gehört, dass die Titefigur von der Musik ausgeschlossen ist wie Bassa Selim in Mozarts „Entführung“. Was aber im Singspiel noch angehen kann, erwies sich als schwer vermittelbar, wo es eher kulissenhaft ins Hochgebirge, vor allem in die Seelenabgründe dieses rettungslosen Manfred geht. Wenn aber – schumannjahreshalber – der ganze Schumann aufzuführen ist, dann eben auch dieser so fremd ambitionierte „Manfred“.

In Düsseldorf sucht man, was die aktuellen technischen Möglichkeiten nahelegen, Erlösung im Multimedialen, und der prächtige, akustisch schwierige Kuppelbau der Tonhalle spielt mit: Der

Regisseur und Medienkünstler Johannes Deutsch, Ex-Custos des Wiener Freud-Museums, bespielt den Raum als eine Art Seelen-Planetarium. Der reale Manfred ist nicht zu sehen, dafür ein über dem Orchester schwebender blickdichter Ball: das ist die Ego-Blase des Byronschen Helden, erinnert aber nicht von ungefähr auch an das Logo eines Privatfernsehkanals – auf Schumanns imaginärer Bühne wird Innerstes nicht prinzipiell anders ausgestellt als in einer TV-Show.

Manfred ins Auge blicken

Deshalb blickt Manfred in seiner Blase einer Kamera sehr direkt ins Auge – und das Publikum schaut ihm auf einer cinemascope-breiten Projektionswand fast ununterbrochen vor die Stirn. Das ist eindrucksvoll, weil der Schauspieler Johann von Bülow eine deklamatorische, mimische – und in der perfekten Abstimmung mit der

Musik auch musikalische – Konzentrationsleistung vollbringt. Eine Gratwanderung, was den Umgang mit dem hohen Ton des Textes angeht.

Bald bis ins Zombiehafte verfremdet blickt man ins Gesicht des stolzen Verzweifelten, der mit Elementargeistern, einer Alpenfee, einem Gebirgsjäger und schließlich einem Kirchenmann spricht, die weltlichen Instanzen ebenso hinter sich lässt wie die Kräfte des Übersinnlichen, selbst wenn der Höllenfürst ihm das Bild der Geliebten erscheinen lässt.

Doch sollen wir ja – mit Schumann – diesem Manfred hinter die Stirn schauen, wofür Deutschs Visualisierung überwiegend Bilder der Erhabenheit projiziert und durch wechselnde Farben sanft verändert. Das fügt sich zu den Strömen des „mentalen Theaters“ ebenso wie zur Musik, die hier, im Sinne eines „Gedichts mit Musik“, dienend bleibt. Andrey Boreyko, etwas pompös als 17.

Amtsnachfolger Schumanns anonciert, schafft es mit den Düsseldorfer Symphonikern, dem Chor des Städtischen Musikvereins und einem kompetenten Solistenensemble, gegen die Macht der Bilder nicht unterzugehen. Ein paar ungenaue Bläseransätze trüben den starken Eindruck kaum; hörbar wird, wie ganz anders als noch etwa in Webers „Freischütz“ Schumann seine Geist-Musik formuliert: diskret und psychedelisch. Deutschs Alpenpanoramen, zwischendurch surreale Raumbilder, schließlich gotische Fensterdurchblicke geraten bisweilen in fatale Nähe zu den bunten Fantasy-Visionen, wie sie Roger Dean in den 70er Jahren für die Plattencover der Artrock-Band Yes erfunden hat. Nahm Manfred LSD?

Sie haben alles gegeben in Düsseldorf, Schumanns und Byrons Helden die Höllen seines Hirns zu öffnen. Und doch konnten wir ihm nur vor die Stirn schauen.